

MARTIN KLÖCKENER: Die Liturgie der Diözesansynode. Studien zur Geschichte und Theologie des »Ordo ad Synodum« des »Pontificale Romanum«. Mit einer Darstellung der Geschichte des Pontifikales und einem Verzeichnis seiner Drucke (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 68). Münster: Aschendorff 1986. XXXV u. 361 S. Kart. DM 98,-.

Synoden und zumal Diözesansynoden scheinen derzeit Hochkonjunktur zu haben. Sie werden abgehalten bzw. angekündigt sowie in ihrer Geschichte und Bedeutung wissenschaftlich erforscht (vgl. etwa RJKG 5, 1986). In der von Professor Heinrich Rennings angeregten und betreuten und von der Theologischen Fakultät Paderborn im Wintersemester 1984/85 als Dissertation angenommenen Arbeit Klöckeners kommt ein weiterer Aspekt der Diözesansynode zur Darstellung: Ihre Liturgie, genauer der Ordo ad Synodum (OS) des Pontificale Romanum. Für den OS und den Verfasser sind Synoden nicht nur kirchenrechtlich relevante Versammlungen, sondern wesentlich auch liturgische Feier (S. 1; vgl. S. 251). Den Hauptteil der Arbeit bildet eine ausführliche, minutiöse und sachkundige Kommentierung des OS, der man anhand des im Anhang abgedruckten lateinischen Textes mit deutscher Übersetzung (mit Textvarianten und Quellen) gut folgen kann. Diesem Kommentar sind zwei Kapitel vorgeschaltet, welche die Entstehung des OS historisch einordnen.

In Kapitel I (S. 11–38) wird ein kurzer Abriss über die Entstehung des Pontifikale Romanum im Ganzen gegeben. Kapitel II (S. 39–113) fragt nach den Quellen und der Vorgeschichte des OS. Entsprechend seiner Prämisse erhebt der Verfasser im Schlußkapitel (S. 251–265) aus dem Zeugnis der liturgischen Texte Elemente für das (Selbst-)Verständnis der Diözesansynode. Demnach wird die Synode beschrieben als Versammlung im Namen Jesu, geführt durch den Heiligen Geist. Sie hat starken Bußcharakter und soll der Verwirklichung von Gerechtigkeit und Wahrheit dienen, der Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen. Interessant ist, daß die Ausführungen zum Verfahren in den Synodalsitzungen selbst (OS Nr. 13, 27 und 41) von der Möglichkeit einer offenen und kritischen Diskussion unter den Synodalen ausgehen. Klöckener stellt allerdings deutliche Diskrepanzen zwischen dem Anspruch, der hinter der Liturgie der Diözesansynode steht, und der Wirklichkeit ihrer äußeren Ordnung fest. So hat die Synodalliturgie ihren Bußcharakter zunehmend verloren und wurde mehr und mehr als feierlicher Anlaß bewertet. Ferner wurde die Ordnung für die liturgische Feier immer stärker festgelegt, während die mittelalterlichen Ordnungen, aus denen der OS schöpft, nur relativ knappe Rubriken boten. Deshalb war mehr Freiraum für Aktualität und Gestaltung in der Synodalliturgie vorhanden. Während die liturgischen Texte des OS – wenn man so sagen darf – vom Idealbild einer »synodalen Synode« ausgehen, werden die Synodalen in den rechtlich-bedeutsamen Rubriken der OS auf die bloße Rolle des Zuhörers beschränkt (»monarchische Synode«), d. h. liturgisch wird etwas anderes gefeiert als praktisch-rechtlich getan. Deshalb bezeichnet der Verfasser den OS zurecht als »Sinn-Ruine«.

Nach der Lektüre dieses Buches ist man gut über die Liturgie der Diözesansynode »in thesei« informiert. Den Kirchengeschichtler würde mehr das »in praxei« interessieren. Inwieweit wurde der OS bei Diözesansynoden tatsächlich rezipiert? Gab es eigene Ordines in verschiedenen Diözesen? Gab es ausgehend von der »synodalen Synodenliturgie« Diskussionen um »synodale Synoden« (etwa in der Auseinandersetzung um Synoden im 19. Jahrhundert)? Oder war die Liturgie der Diözesansynode auch damals für die »Praktiker« ein Orchideenthema? – Fragen, die das Buch nicht beantworten kann, weil sie sich der Verfasser nicht gestellt hat.

Hubert Wolf

DIETER R. BAUER – ELISABETH GÖSSMANN (Hg.): Eva – Verführerin oder Gottes Meisterwerk? Philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung (Hohenheimer Protokolle 21). Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart 1987. 167 S. Brosch. DM 10,-.

In diesem Band sind die Vorträge einer Tagung gesammelt, die im September 1986 in der Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart stattgefunden hat. Als »spiritus rector« dieser Tagung wird vom Veranstalter Dieter R. Bauer nachdrücklich Elisabeth Gössmann gewürdigt, die hier durch ihre eigenen Ausführungen wie auch durch die Beiträge von Mitarbeiterinnen Einblick in ihre »Werkstatt« gab: Es ist die Herausgabe des »Archivs für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung« mit dem Ziel, »die Diskurse über das Menschsein der Frauen und die Angaben über gelehrte Frauen aller Disziplinen samt ihren Werken, die wir diesem gesamt-europäischen Streit [der »Querelle des Femmes«], verdanken, zu dokumentieren«. (Bisher sind 3 Bände im iudicium-Verlag München erschienen.)

In ihrer Einleitung legt Elisabeth Gössmann zunächst die Ziele von Frauenforschung dar: Nicht nur

neue Inhalte sollen bewußt gemacht, sondern patriarchalische Strukturen in Gesellschaft, Kirche und Wissenschaft kritisiert und überwunden werden. Theologische Frauenforschung kann zur Anfechtung werden, weil sie unvermeidlich die frauenfeindlichen Tendenzen des Christentums zutage fördert – sie werden dann in einem ›kurzen historischen Aufriß bis zur ›Querelle des Femmes‹ dargelegt.

Den geistesgeschichtlichen Rahmen dieser Debatte zeigt Hanna-Barbara Gerl in ihrem Beitrag auf: »Der vermessene Mensch«. Mann und Frau in der Anthropologie der Renaissance«. Bleibt die Anthropologie der Renaissance auch primär androzentrisch orientiert, so hat doch die Frau (faktisch nur die Aristokratin) teil an einer neuen Zuwendung zur Rationalität, an einer allgemeinen »Selbstbewußtwerdung« und »Raumbewußtwerdung«. Nach den Mystikerinnen des Mittelalters dominieren neue Frauentypen: Fürstinnen, Politikerinnen, Gelehrte, Dichterinnen. Die »Mulier docta« wird ausführlich vorgestellt, zuerst allgemein, dann anhand der Lebensgeschichte von Laura Cereta (1469–1499), die ihre großen Werke wie die meisten ihrer Zeitgenossinnen in den Jahren ihrer Jugend schrieb, wobei sich eine zunehmende Hinwendung zu ethischen Fragen feststellen läßt. Am Ende kommt zweimal eine »Mulier poeta« zu Wort – zwei Frauen besingen in vollendeter Kunst die eine die eheliche, die andere die unglückliche Liebe: Vittoria Colonna (1490–1547) und Gaspara Stampa (1520/25–1554). Ihre Sonette sind später von Rilke übersetzt worden.

Die Alttestamentlerin Helen Schüngel-Straumann widmet ihren Beitrag »Die Frau: (nur) Abglanz des Mannes?« der Wirkungsgeschichte biblischer Texte. Dabei zeigt sie zunächst auf, daß es im Alten Testament selbst nur eine einzige Negativ-Interpretation der Schöpfungsgeschichte gibt: »Von einer Frau nahm die Sünde ihren Anfang, ihretwegen müssen wir alle sterben« (Sir 25,24). Doch gerade sie hat die neutestamentliche und spätere christliche Wirkungsgeschichte geprägt. Aus dem 17. Jahrhundert wird zunächst die Schrift von Schütz »Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauenzimmers« (1663) vorgestellt, die die Gleichwertigkeit von Mann und Frau postuliert. Drei Jahre später »widerlegte« Johannes Gorgias (Poliandin) diese frauenfreundlichen Thesen im »Gestürzten Ehren-Preiß des hochlöblichen Frauen=Zimmers / Oder Verthädiger Männliches Geschlechtes [...]«: Gott hat die Männer zur Herrschaft, die Frauen zum Gehorsam bestimmt. Thomasius und Sauerbrei repräsentieren in ihrer Schrift »De foeminarum eruditione« (1671/76) die gemäßigte Genesis-Interpretation ihrer Zeit: Frauen sind eingeschränkt bildungsfähig. Ein zweiter Durchgang der Verfasserin gilt der Wirkungsgeschichte weisheitlicher Texte. Im »Hexenhammer« wird besonders deutlich, wie alttestamentliche Texte rezipiert worden sind: Aus pädagogischen Warnungen vor der »bösen« Frau werden nun dogmatische Festschreibungen über »die« Frau. In den Rahmen der »Querelle des Femmes« gehören die frauenfeindlichen Interpretationen durch Georg Schultze »De blanda mulierum rhetorica«, 1678) sowie die geistreiche Umkehrung frauenfeindlicher Argumente durch Lucretia Marinella (»Le Nobiltà et Excellence delle Donne [...]«, 1600/08/21). Der Beitrag endet mit einem Blick auf die moderne Exegese. Fazit: Das Problem liegt weniger in den Texten selbst als in ihrer späteren Selektion und Interpretation.

Die Extreme der Diskussion um die Frauen werden noch deutlicher im Beitrag von Jörg Jungmayr: »Henricus Cornelius Agrippas ›De nobilitate et praecellentia foeminei sexus‹ und die ›Disputatio nova qua probatur mulieres homines non esse‹ des Valens Acidalius – zwei konträre Positionen im Frauenbild des 16. Jahrhunderts?« Die negative Position (»Frauen sind keine Menschen«) ist dabei nicht unbedingt dem Verfasser der »Disputatio« anzulasten: Jungmayr weist den satirischen Charakter der Schrift nach. Doch die Satire wurde nicht erkannt, und die Argumente wurden ernstgenommen! Allerdings stieß diese Position auf lautstarken Protest und brachte Werke hervor, die der Frau geistige Überlegenheit bescheinigen. Dies ist auch der Tenor der Schrift von Moderata Fonte (1555–1592): »Il merito delle donne«. Warum die Frauen würdiger sind als Männer«, die von Mara Huber-Legnani referiert wird.

Der letzte Beitrag ist wiederum von Elisabeth Gössmann und der Gestalt der »Päpstin Johanna« gewidmet: Diese erscheint nämlich bei der »Querelle des Femmes« immer wieder in der Liste der »Gelehrten Frauenzimmer«. Es geht der Verfasserin nicht primär um die Frage nach der Historizität dieser umstrittenen Gestalt, sondern um die Geschichte ihrer Rezeption – und diese erweist sich als ein besonders trauriges Beispiel »christlicher« Frauenfeindlichkeit in ökumenischer Eintracht. Den Theologen der Reformation lag nämlich daran, die Historizität dieser Gestalt nachzuweisen, da eine solche Beschmutzung des Stuhles Petri die römisch reklamierte apostolische Sukzession zunichte gemacht hätte. Eben diese Befürchtung führte nun römischerseits dazu, die Historizität des Vorfalles zu negieren (und diesbezügliche Quellen verschwinden zu lassen). Mit der Reduzierung der Legende von der Buhlerin, die ihr Kind während der Messe gebiert, auf ihren möglichen Kern, ist Elisabeth Gössmann ein kriminalistisches Meisterstück historischer Quellenkritik gelungen: Es bleibt die Gestalt einer Frau, die, um sich die ihr verweigerte Bildung zu erwerben, als Mönch lebte und sich, bis zur Entdeckung ihres Geschlechtes, großen Ruhm erwarb.

Anne Jensen